kuwi:sionen

SEMESTERZEITUNG DER LV 1053 „PRINTMEDIEN“ SOMMERSEMESTER 2006

EDITORIAL

KuWi – und dann?

Im Wintersemester 2005/06 gab es an der Universität Bremen 679 Studenten der Kulturwissenschaft, 545 Magisterstudenten und 134 Studenten des neu eingeführten Bachelorstudienganges. Eine Zahl, die nicht gerade klein ist und somit für das Fach Kulturwissenschaft spricht. Doch was kommt eigentlich nach dem Studium dieser Geisteswissenschaft? Die Berufsziele der Kulturwissenschaftler sind nicht so eindeutig wie die der Lehramtler, der Mediziner oder der Maschinenbauingenieure. Ganz im Gegenteil, einem Kulturwissenschaftler stehen fast alle Möglichkeiten offen, von der Laufbahn des Wissenschaftlers über Medien und Journalismus bis hin zu Jobs bei Museen und Theatern. Und auch in der freien Wirtschaft kann man als Kulturwissenschaftler arbeiten. Diese große Auswahl macht es den Studienabsolventen nicht gerade einfacher, später einen Job zu finden. Was kommt also nach dem Studium?
Eine Auseinandersetzung mit dieser Frage hat in dem KuWi-Seminar „Printmedien“ zu dieser Semesterzeitung geführt. Wir, die wir mit dieser Zeitung unsere ersten vorsichtigen Schritte in den Journalismus wagen, haben uns dabei vor allem mit den Zukunftsperspektiven der „KuWis“ beschäftigt, aber natürlich auch mit den Wegen, die zum Traumjob führen sowie Infos zum Studiengang und News rund um die Uni, die nicht fehlen dürfen. Also, fragt euch nicht länger, was nach eurem Studium kommt, sonder fangt an zu lesen und findet Antworten.

EURE REDAKTION – PHILINE VON DUSZELN, MARIKO HANNAH FABIG, FRANZISKA JASTER, YASMINA KARG, SABINE SMATI, KATRIN SEIDELMAYER, CAROLINE SIMONIS,JANINA WEINHOLD

P.S.: Die Karikaturen verdanken wir Til Mette, dem Zeichner der Bremer taz. Verantw. i.S.d. Presserechts: Klaus Wolschner

Von allem nur ein bisschen

Kommentare zum Studiengang Kulturwissenschaften – eine Zehnminuten-Übung der LV „Printmedien“

Studenten Orientierung bieten

Wenn man Kulturwissenschafts-Studenten in Bremen fragt, was KuWi eigentlich sei, werfen sie mit Begriffen wie Kulturgeschichte, Medien, Ethnologie um sich - und enden mit „so ein bisschen von allem“.
An anderen Universitäten sind die kulturwissenschaftlichen Studiengänge spezialisiert, bieten jungen Menschen also von Anfang an Orientierungsmöglichkeiten. Das erleichtert nicht nur Studienwahl und Studium, sondern auch den Berufseinstieg.
Denn wer will schon den „Experten fürs große Ganze“, wenn er den gut ausgebildeten Medienwissenschaftler oder Ethnologen haben kann? YASMIN KARG

Keine Zeit zum studieren

Die Studenten von heute stehen unter zunehmendem Zeitdruck. Neuerdings ist nicht nur das Bafögamt daran interessiert die Durchschnittsstudienzeit zu verkürzen, sondern auch das neu eingeführte Bachelor- Master System. Für manche Studiengänge, beispielsweise aus dem Wirtschaftsbereich, mag das schnelle, praxisorientierte Lernen eine sinnvolle Methode sein. Bei Studiengängen wie Kulturwissenschaften dagegen kann so etwas einfach nicht funktionieren! Gerade hier ist es wichtig sich im breit gefächerten Kursangebot von Ethnologie bis Medienwissenschaften zu orientieren, Schwerpunkte zu setzen und die jeweiligen Themen zu vertiefen.

Anscheinend nähert sich die Zeit des selbstbestimmten Studentenlebens ihrem Ende, während sich die Schulzeit um 3 Jahre verlängert.

PHILINE VON DUSZELN

Fragwürdige Reform

Medien, Ethnologie und Kulturgeschichte – das sind die drei Säulen, auf denen der Studiengang Kulturwissenschaft fußt. Zumindest gilt dies für den Magisterstudeingang, der in seinen letzten Atemzügen liegt. Bald wird es nur noch den Bachelor geben, der die drei Säulen ins Wanken bringt und mit seinen Creditpoints, den General Studies und den Softskills die eigentlichen Inhalte der Kulturwissenschaft in den Hintergrund stellt. Dass eine solche Reform des Studienganges erstrebenswert ist, bezweifel ich.

KATRIN SEIDELMAYER

Bachelor = Erste Klasse Niveau?

Verfolgt man die Debatten von Studis und Lehrpersonal zur Einführung des Bachelors, teilen sich die Meinungen in zwei unversöhnliche Lager. Von den Pessimisten wird bekanntlich betont, dass der BA- Studiengang der Weg zum Schmalspurstudium auf Klasse-1-Grundschulniveau sei. Ob dies wirklich der Fall ist, dürfte fragwürdig sein, wenn man bedenkt, dass auch die neue Generation der BA-Studenten neben dem berufsbezogenem General-Studies-Anteil nach Interesse Diplom- und Magister-Kurse im Nebenfach besucht. Auch muss der ewige Schüler „Bachelorstudent“, wie der Rest der alten Garde, kritische Hausarbeiten verfassen und sich durch mündliche Prüfungen kämpfen. Die Qualität der Lehre wird folglich nicht unbedingt von Bachelor getötet.

Klar besteht der Bachelor-Studiengang auch aus vielen formalen Vorgaben, die die Wahlmöglichkeiten der Studenten selektieren. Der gestraffte Zeitplan nimmt etwas von der Qualität des studentischen Daseins als „Zeit der Muße“. Ob die Umstellung auf Bachelor-Module in Form von Schmalspurlehre daher kommt, ist dennoch eher von der Milchmädchen-Rechnung der Entscheidungsbefugten bezüglich gegebener Sparpotentiale als von den Ansprüchen der neuen Studentengeneration abhängig. Nach sechs Semestern Selbstversuch würde ich sagen, dass die Gemeinsamkeiten zwischen den Studenten überwiegt und somit der Schulterschluss gegen Kürzungen beim Lehrpersonal weit sinnvoller erscheint als sich an einer Systematik aufzureiben, die auch qualitativ gut gestaltet werden könnte. JANINA WEINHOLD

Zurück auf die Schulbank

Langzeitstudenten und Studienabbrecher sind schon seit jeher Probleme mit denen sich der Studiengang Kulturwissenschaft herumschlagen muss. Die Lösung soll nun in Gestalt der Bachelor-Studiengänge kommen. Mehr Praxisbezug und das alles natürlich in nur sechs straff durchstrukturierten Semestern. Alles schön und gut, doch was geht uns Studierenden dabei verloren? Kurse können nicht mehr frei gewählt werden, zusätzliche Praktika im Ausland sind nicht vorgesehen und es bleibt auch keine Zeit für Extrakurse aus individuellem Interesse. Und mit dem Gefühl wieder die Schulbank drücken zu müssen, geht für viele von uns das wundervollste an unserem Studium verloren; die Freiheit selbständig zu entscheiden, ohne den Stundenplan im Nacken.

MARIKO HANNAH FABIG

Arbeitslos – „weil ich nie eine wirklich konkrete Vorstellung hatte“

Interview mit einer arbeitslosen Kulturwissenschaftlerin über das KuWi-Studium, die Studienberatung und alles, was danach kommt – oder eben nicht kommt

VON SABINE SMATI

Woran liegt es, dass *Du noch keinen Job hast?*

Zum einen liegt es bestimmt daran, dass ich so lange studiert habe. Und ich glaube auch, dass es zum großen Teil daran liegt, dass ich einfach nie eine wirklich konkrete Vorstellung davon hatte, was ich machen wollte, und somit auch nie so einen geraden Weg gehen konnte, der mich irgendwohin geführt hat, sondern immer eher in die Abzweigungen. Bei meinen Jobs während des Studiums ging es auch eher darum, dass ich genug Geld zum Leben hatte als das ich damit eine Karriere geplant habe, was für den beruflichen Weg wirklich sehr ungünstig ist.

Warum hast Du Dich für Kulturwissenschaft entschieden?

Aus einem persönlichen Interesse. Leider muss ich sagen, dass ich da etwas konzeptlos vorgegangen bin. Es war mir klar, dass ich Anglistik studieren wollte. Da ich noch ein zweites Hauptfach benötigte, habe ich mich dann für Kulturwissenschaften entschieden.

Was für Änderungen hättest Du Dir innerhalb des Studiums gewünscht?

Ich hätte gerne mehr Seminare zu Film besucht. Zu meiner Zeit beschränkte sich dieses jedoch nur auf Irmbert Schenk. Was ich aber grundsätzlich nicht nur in Kuwi gut gefunden hätte, wäre eine fachliche Beratung. Was ich für Scheine machen muss, was für praktische Sachen .... sowas eben.

Was war positiv?

Mmh ... So diffus und schwammig der komplette Studiengang auch war, fand ich das Angebot, aus dem man schöpfen konnte, wiederum auch gut.

Wie lange hast Du studiert?

Zehn Jahre, von 1992 bis 2002.

Was hattest Du für eine berufliche Perspektive?

Keine. Ehrlich gesagt, habe ich mein Studium nicht so sehr in Bezug auf die berufliche Laufbahn begonnen, sondern eher aus Interesse. Naiverweise habe ich angenommen, dass sich der Rest dann schon finden wird. Daran hat sich leider wenig geändert. Ich bin also nicht mit einem konkreten beruflichen Wunsch in mein Studium gegangen, und habe gedacht, ich muss das jetzt machen, damit ich dies oder das danach machen kann. Es hat sich dann auch relativ schnell im Studium selbst herausgestellt, dass es besser gewesen wäre, wenn man einen konkreteren Plan gehabt hätte, den ich hätte verfolgen können.

Warum?

Weil man dann die Kurse etwas spezifischer hätte wählen können, und evtl. auch die Jobs während des Studiums.

Was hast Du denn seit dem Studienende gemacht?

Ich hab‘ verschiedene Jobs gemacht, in erster Linie beim Wahlamt. Ich habe dort während, bzw. vor den Wahlen gearbeitet. 2002, 2003 und auch 2004. 2004 sogar ein halbes Jahr.

Was warst Du während dieser 6 Monate?

„Hauptgruppenleiterin Wählerverzeichnisse und Wahllokale“.

Und danach?

Dann habe ich 2005 ein Volontariat in Köln angefangen, das aber aus verschiedenen Gründen wieder abgebrochen.

Wie würde Du die Frage „Für das Leben studieren oder für den Beruf?“ beantworten?

Damals dachte ich auf jeden Fall, ich studiere für das Leben. Im Nachhinein kann ich sagen, dass man auf jeden Fall ausschließlich für den Beruf studiert. Alles andere ist echt ein schlimmer Trugschluss, es sei denn, man hat das Glück, dass man sich für sein Studienfach extrem interessiert. Und man sollte auch wirklich alle Schwerpunkte und alle Kurse schon sehr speziell darauf ausrichten.

Kommt es in einer Bewerbung darauf an, ob man Kurs X oder Y belegt hat?

Nein, das nicht. Aber da es an der Uni ja sowieso etwas konfus ist, wäre es bestimmt besser gewesen. Auch im Hinblick darauf, dass man hätte sagen können, dass man den oder den Schwerpunkt gehabt hätte, und die oder die Kurse belegt hat. Die Schwerpunkte stehen ja im Lebenslauf. Und da bin ich natürlich schlecht dran mit Film und Kunst.

Würdest Du wieder studieren?

Studieren würde ich auf jeden Fall, aber ich nicht Kulturwissenschaften.

Sondern?

Aus persönlichem Interesse Filmwissenschaften– in Verbindung mit Journalismus. Kuwi auf jeden Fall nicht noch einmal.

KOMMENTAR VON KATRIN SEIDELMAYER

Mission Impossible: Praktikum

Mein Unialltag, er ist gespickt von Hausaufgaben, Lerngruppen und Referaten, doch neuerdings habe ich ein ganz anderes Hobby: Bewerbungen schreiben. Bewerbungen für Praktika jeder Art, große, kleine, kurze, lange, bezahlte und, was meistens der Fall ist, unbezahlte.

Doch warum sollten die Unternehmen auch bezahlen, sie wissen doch selbst, dass Praktika bei den Studenten heiß begehrt sind und keine Kosten und Mühen gescheut werden um durch sie seinen Lebenslauf aufzumotzen. Da muss man schon mal einiges auf sich nehmen, für ein zweimonatiges Praktikum von Bremen nach München ziehen ist da anscheinend selbstverständlich. Und das Geld? Das darf nicht wichtig sein, denn die Erfahrungen, die man macht, sind eh unbezahlbar. Alles gut und schön, doch wieso klappt das bei mir nicht, was mache ich falsch? Neben der Uni habe ich noch einen Minijob, einen Haushalt und ein Leben. Wie soll ich aus dem mal eben für zwei Monate aussteigen? Und wie soll ich den Spaß finanzieren, wenn ich nicht in den Semesterferien arbeite?

Ich will ja nicht unengagiert klingen, nein, ich würde auch liebend gerne ein Praktikum machen, doch so einfach ist das alles nicht. Noch dazu kommt, dass die Unternehmen nicht auf einen gewartet haben - und dass man nicht der einzige ist, der sich für das Praktikum interessiert. Wie sagt man so schön: Die Konkurrenz schläft nicht. Hunderte von Bewerbern auf einen Praktikumsplatz sind keine Seltenheit. Bei dem Gedanken steigt Übelkeit in mir auf. Und Wut. Was soll ich neben meinem Job und dem Studium denn noch alles machen, um hinterher nicht als Hartz 4-Empfänger zu enden? Ist die einzige Antwort auf diese Frage wirklich nur „Praktika“? Ich hoffe nicht.

GEGENKOMMENTAR VON KATRIN SEIDELMAYER

Pimp my Life: Praktikum

Praxiserfahrung ist für die spätere Karriere unverzichtbar. Das predigen nicht nur Universitätsprofessoren sondern auch die Wirtschaft. Mit Erfolg. Immer mehr Unternehmen, Medienagenturen und Dienstleistungsbetriebe bieten Praktika an und geben damit den Studenten die Möglichkeit, die wahre Arbeitswelt jenseits des Campus zu erleben und vielleicht ihren Traumjob zu finden. Oft genug bestärkt das Praktikum die beruflichen Wünsche und Hoffnungen und lässt die Karriere nach dem Studium konkreter werden. Nicht zuletzt, weil man während des Praktikums das berühmte Vitamin B aufbauen kann und durch Bekanntschaft der “wirklich wichtigen Leute“ schneller einen Fuß in die Tür bekommt. Doch auch wenn die Bilanz nach dem Praktikum eher nüchtern ausfällt und das Berufsfeld so gar nicht den Vorstellungen entsprochen hat: zu wissen was man nicht will ist auch ein positives Ergebnis. Und die sogenannten „Softskills“, die durch das Praktikum erworben und trainiert werden, sind für jeden Studenten wichtig. Verantwortung übernehmen, engagiert sein, im Team arbeiten, unter Zeitdruck Leistungen bringen- das alles sind soziale Kompetenzen, die in der Uni nur bedingt vermittelt werden, auf dem Arbeitsmarkt aber umso gefragter sind. Ein Praktikum bietet dem Studenten also nicht nur berufliche Orientierung sondern vermittelt auch wichtige Fähigkeiten. Und nebenbei natürlich hoffentlich eine Menge Spaß, den Kontakt mit unterschiedlichen Leuten und viele neue Erfahrungen in einer vielleicht fremden Stadt. Dass man dafür schon mal für den Chef Kaffe kochen muss ist meiner Meinung nach erträglich. Wie sagt man so schön: Lehrjahre sind keine Herrenjahre. Und bis diese beginnen, mach ich weiter Praktika.

Neuer Master Medienkultur

Nach erfolgreichem Start im vergangenen Jahr geht der Masterstudiengang „Medienkultur“ im Herbst 2006 in die zweite Runde. Interessierte können sich bis zum 15. Juli 2006 bewerben. Der Studiengang richtet sich an Studierende mit BA-Abschluss in Kommunikations- und Medienwissenschaft oder kultur- und sozialwissenschaftlichen Fächern mit kommunikations- und medienwissenschaftlichen Anteilen.

Die Besonderheiten des Bremer MA Medienkultur liegen in der Verbindung von Forschung und Praxis: In vier Semestern eignen sich Studierende neben vertieften kommunikations- und medienwissenschaftlichen Inhalten u.a. Kenntnisse in Kulturtheorie, Medienanthropologie, Medienästhetik und Medieninformatik an. Weitere Informationen unter: www.medien.uni-bremen.de

Großer Andrang zur Praxisbörse

Noch nie waren so viele Firmen interessiert, den Nachwuchs der Universität Bremen im Rahmen einer Praxisbörse kennen zu lernen. Auf der diesjährigen Praxisbörse präsentierten mehr als 50 Unternehmen und Institutionen ihre Praktikums- und Arbeitsangebote. Der Studienanfänger kann außerdem seine getroffene Entscheidung überprüfen, der Fortgeschrittene den eigenen Kenntnisstand hinsichtlich der Praxisrelevanz testen und der vor dem Abschluss Stehende kann die Tücken von Bewerbungsverfahren mit Assessment-Center und anderen Stolpersteinen kennen lernen.

Tipps, wie Bewerbungsmappen richtig zusammengestellt werden, gibt es beim Career Center der Universität Nähere Informationen zur Praxisbörse: *www.praxisboerse.uni-bremen.de*

www.careercenter.uni-bremen.de

Studentische Hiwis gesucht!

Das Fachgebiet Kommunikationswissenschaft sucht ab 01. 08. 2006 studentische Hilfskräfte. Die Aufgabengebiete sind zum einen redaktionelle und organisatorische Aufgaben im DFG-Projekt „Situative Vergemeinschaftung mittels religiöser Hybridevents:D ie Mediatisierungsperspektive“ sowie die Übersetzung der Website des Masterstudiengangs Medienkultur. Infos unter: http://www.kultur.uni-bremen.de/aktuelles/neuigkeiten

Holpersteine auf dem Weg nach oben

Sabine Görges-Dey, die Leiterin des Praxisbüros am Fachbereich 9, versucht KuWi-Studentinnen bei der Verwirklichung ihrer Träume zu helfen. Wo gibt es die Stelle, die materielle Absicherung und persönliche Interessen verbindet?

VON MARIKO HANNAH FABIG

Die Angstfrage gleich zu Beginn. Haben Sie einen Überblick darüber, wie viele Kulturwissenschaftsstudenten wie schnell nach ihrem Abschluss den Einstieg ins Berufsleben geschafft haben?

Sabine Görges-Dey: Bis jetzt leider nicht, was auch definitiv ein Manko ist. Wir diskutieren gerade hier am Fachbereich darüber, Verbleibsstudien einzuführen. Bis dahin kann man sein Glück vielleicht über das Alumninetzwerk versuchen.

Findet man nach dem Studium nicht gleich einen Arbeitsplatz, gerät man als Absolvent oft in die berühmt-berüchtigte Praktikumschleife. Ist das eine empfehlenswerte Übergangslösung?

Nach dem Studium zu versuchen, über ein Praktikum einen Job zu bekommen, halte ich für völlig legitim. Gerade die Chance aus einem Praktikum heraus zumindest begrenzt an einem Projekt beteiligt zu werden, ist natürlich immer gegeben. Man sollte aber nach dem Studium nicht ein Praktikum ans andere reihen. Findet man wirklich nichts, kann man ja z.B. noch einmal über einen Auslandsaufenthalt nachdenken. Das macht sich immer gut im Lebenslauf und die immer essentieller werdenden Fremdsprachen verbessert es auch.

Sie versuchen ja mit ihrem Praxisbüro am Fachbereich 9 die Studenten schon während ihres Studiums für spätere Arbeitgeber so attraktiv wie möglich zu machen. Wie können wir uns das vorstellen?

Das Praxisbüro gibt es nun seit ungefähr zwei Jahren. Wir versuchen die Studenten besser auf ihre Praktika während des Studiums vorzubereiten, sie gezielt zu beraten und, wenn nötig, auch zu begleiten. Es soll für eine gezieltere Berufsorientierung gesorgt werden, womit wir nicht nur die Studierenden, sondern auch die Lehrenden unterstützt wollen. Kommt jemand ratsuchend zu mir, versuche ich erst einmal herauszufinden, wozu der Student Lust hat, und schaue dann, ob ich etwas Passendes finde. Durch eine verbesserte Berufsorientierung kann man frühzeitig Perspektiven für sich entwickeln und Praxis und Studium mit konkreteren Berufsvorstellungen verbinden. Nach den Praktika bekomme ich dann durch ein Feedback der Studenten Einblick in ihre Praktika. Außerdem würde ich gerne noch mehr mit den Betrieben und Institutionen in Verbindung treten und sogenannte Qualitätszirkel entwickeln, um festzustellen, was unsere Anforderungen und was die Anforderungen der Betriebe sind; auch was unsere Studenten in diese Betriebe überhaupt an Know How und Fähigkeiten mitbringen müssen. Ich nehme außerdem eine vermittelnde Tätigkeit ein und leiste während des Praktikums Unterstützung und Beratung. Bei Problemen würde ich auch an die Betriebe herangehen, was ich aber bis jetzt noch nicht musste.

Sabine Görges-Dey

In welchen Bereichen vermitteln Sie Praktikumstellen an Kulturwissenschaftsstudenten?

Ich möchte zwar nicht sagen, es gibt nichts, was es nicht gibt, aber in meiner Datenbank sind bestimmt alle möglichen Berufsfelder für Kulturwissenschaftler erfasst. In dieser Datenbank befinden sich ungefähr 140 Betriebe und es ist wirklich fast alles vertreten. Natürlich nicht in gleicher Breite. Verlage haben wir zum Beispiel nicht so viele. Marketing und Medien sind dafür ziemlich häufig. Die Mehrzahl der Betriebe befinden sich in Bremen und Umgebung, aber es sind auch Praktikumstellen bundesweit zu finden. Messe- oder Festivalveranstalter schicken den Universitäten immer mal wieder Angebote zu, manchmal sogar gezielt an bestimmte Fachbereiche. Diese Veranstaltungen sind dann oft nicht in Bremen.

Bei dieser Vielfalt von Angeboten muss man sich als Student ja fragen, ob es spätere Arbeitgeber eher schätzen, wenn Studenten sich auch bei den Praktika frühzeitig spezialisieren, oder ob eher ein breites Spektrum gefragt ist?

Das ist eine schwierige Frage, für die es wohl keinen Königsweg als Antwort gibt. Bei der Veranstaltungsreihe „KuWi als Beruf“ sprach sich der Referent vom Stern-Magazin „neon“ vor kurzem eher für einschlägige Praktikumerfahrungen aus. Woher soll man aber von Anfang an wissen, was einem Spaß macht und was man gut kann? Das herauszufinden ist ein Prozess, der sich oft erst während des Studiums vollzieht. Es schadet aber sicher nicht ein wenig nach links und rechts zu schauen. Möchte man beispielsweise in den Bereich Printmedien, kann auch eine Erfahrung beim Fernsehen oder beim Radio wertvoll sein. Marketing wäre allerdings vielleicht schon wieder zu weit weg. Die beste Antwort ist wohl auf seinen Bauch zu hören und herauszufinden, was man gut kann. Das sollte man dann sicherlich vertiefen. Wichtig ist es auch, sich selbst eine gewisse Flexibilität zu erhalten und sich nicht zu sehr an einer Sache festzubeißen. Zusätzliche Qualifikationen neben dem Studium, beispielsweise im Bereich Organisation oder Personalmanagement, können auch nur von Vorteil sein. Allein die Dinge, die man im Studium lernt, reichen in der Praxis oft nicht aus.

Aber wollen die Arbeitgeber wirklich nur „Überstudenten“, die in den Semesterferien Praktika machen und arbeiten, um ihr Studium zu finanzieren, und auch im Semester einschlägige Joberfahrungen sammeln, während sie an den Wochenenden ihrem Aushilfsjob nachgehen?

Die Arbeitgeber schätzen sicherlich Zielstrebigkeit und ein Spektrum von Fähigkeiten. Wie viele Praktika spielt gar keine so große Rolle, wichtig ist, was man rüberbringt an Sicherheit, Fähigkeit und auch an Emphase. Zu viele Praktika sind gar nicht gut. Während eines Praktikums ist dann sicher Selbstständigkeit sehr wichtig, nicht immer nur auf Aufgaben warten, sondern sich auch eigenständig mal etwas suchen. Einschlägiges Jobben während des Studiums ist natürlich für Kontakte und praktische Erfahrung nur von Vorteil, aber wenn man nichts findet, muss man nicht gleich in Panik verfallen. Auch Studenten, die ihr Studium gut und vertieft gemeistert haben, kriegen ihre Stellen - oder eben nicht, wie andere auch. Man sollte aber auf jeden Fall links und rechts Qualifikationen über das Studium hinaus erwerben und schauen, was man für den Beruf überhaupt an Fähigkeiten braucht. Einen „Überstudenten“ wollen die Arbeitgeber sicher nicht, wohl aber einen, der auch während des Studiums schon über den Tellerrand hinausgeschaut hat.

Mit AIESEC step-by-step ins Auslandspraktikum

Auslandserfahrung gelten als ‚Must-Have' für heutige Berufseinsteiger. Nina B. von der internationalen Studentenorganisation AIESEC erzählt, was AIESEC dem Weltenbummler von morgen bieten kann. Und „die Trefferquote ist wirklich hoch", betont sie stolz

VON JANINA WEINHOLD

Im Anforderungsprofil aktueller Stellenanzeigen finden sich häufig die Stichworte „Auslandserfahrung" und „Soziale Kompetenz". Für viele Studenten liegt da die Kalkulation nahe, das Angenehme mit dem Nützlichen zu verknüpfen – in einem Auslandspraktikum.

Bei Eingabe des Stichworts „Auslandspraktikum" in bekannte Suchmaschinen ist die Trefferquote aber erschlagend. Vermittlungsorganisationen gibt es wie Sand am Meer. Auf den zweiten Blick stellt sich heraus, dass die meisten dieser Organisationen horrende Gebühren für ihren Service erheben. So zahlt man für ein 12-wöchiges Praktikum mit Sprachkurs leicht 4.000 Euro.

AIESEC ist anders erklärt mir Nina B., die seit 4 Jahren aktiv bei AEISEC mitmischt.

Zurzeit ist Sie die Vorstandsvorsitzende des Bereichs „Outgoing Exchange". AIESEC ist eine seit 50 Jahren aktive Studentenorganisation, erzählt sie und kann sich mit Vertretungen in ca. 90 Ländern, mittlerweile als die größte internationale unabhängige Studentenorganisation bezeichnen. Der Name steht übrigens für „Association Internationale des Etudiants en Sciences Economiques et Commerciales". Er steht also für die „internationale Studentenvereinigung der Wirtschaftwissenschaften und des Rechnungswesens" und geht auf die Gründerstudentenschaft aus Europa zurück.

AIESEC ist ein Netzwerk was sich mit über 750 Lokalkomitees quer über den Globus spannt. AIESEC war bisher als Anlaufstelle für die Organisation eines Auslandspraktikums bekannt. Da AIESEC sich aber gerade umstrukturiert, um einheitlich und seriös weltweit gegenüber neuen Firmenpartnern auftreten zu können, steht jetzt vermehrt die Ausbildung von sozialkompetenten Führungskräften auf der Agenda, meint Nina B. Trotzdem kann man bei AIESEC auch weiterhin in einer umfassenden Datenbank mit über 3.500 Praktika jährlich nach dem perfekten Praktikum suchen.

Die Bereiche in denen ein Praktikum geleistet werden kann sind Management, Technik (Informatik) und Entwicklungshilfe. Nina B. erklärt, dass das Prinzip mit dem AIESEC arbeitet Gegenseitigkeit ist. Potentiell sei jeder willkommen. Allerdings sollte klar sein dass man um vom AIESEC-Netzwerk zu profitieren auch selber bei AIESEC aktiv werden sollte. Mitarbeit bietet dem zukünftigen AIESECer die Chance sich im Vorfeld für sein Praktikum zu qualifizieren. Zur Auswahl stehen hier fünf Bereiche: „incoming exchange", „outgoing exchange", „finances", „external relations" oder „people development".

Auf die Frage, ob Sie zum Beispiel für ihren Vorstand im Bereich Outgoing Exchange gar keine Vorkenntnisse brauchte, meint Nina B., die bräuchte man nicht zwingend. Sie sei aber schon vor ihrer Kandidatur eine Weile dabei gewesen. Sie habe sich mit Hilfe ihrer Vorgängerin und natürlich durch Fortbildungen von AIESEC fit gemacht für ihre jetzige Position. Auf die Frage was denn neben Interesse und Motivation ein Neuling noch mitbringen soll erklärt Nina B., dass man für das Praktikum schon einen Englisch-Nachweis braucht. Den könne man aber auch kostengünstig mit einer Partnerorganisation erwerben.

Und sonst? Und sonst führt AIESEC mittlerweile mehrfach im Jahr ein Assessment Center mit Neuanwertern durch. Für dieses Assessment Center sollte man sich zuvor bei AIESEC online bewerben. Wer besteht muss einmalig einen Unkostenbeitrag von 250 Euro zahlen und kann dann am nächsten Assessment-Termin der Region teilnehmen. Was genau getestet wird bleibt relativ unkonkret. Nichts Unmenschliches meint Nina B., nur Dinge wie Teamfähigkeit oder Konfliktfähigkeit, damit abschätzbar ist, ob das zukünftige Mitglied Potential mitbringt.

Schließlich will AIESEC ja auch Führungskräfte von morgen ausbilden.

Ist die Etappe Assessment Center bestanden, folgt für die zukünftigen Praktikanten ein Seminarwochenende. Die Vorraussetzung für ein Praktikum mit AIESEC ist die Mitgliedschaft. Für neue Mitglieder gibt es eine Einstiegsschulung. Hier werden die Werte und Ziele von AIESEC behandelt, aber auch welche Möglichkeiten sich bieten die eigenen Fähigkeiten sinnvoll mit einzubringen. Nach dieser Einstiegsschulung ist es an dem neuen Mitglied zu wählen wo er/sie zukünftig aktiv werden möchte. Je nach eigenen Interessen oder Potentialen kann der „Newie" die Betreuung internationaler Praktikanten vor Ort, die Vermittlung von „AIESEC"ern ins Ausland, den Haushaltplan, die Werbung neuer Firmenkontakte oder die Fortbildung der eigenen Leute übernehmen. Alle fünf Bereiche bieten die Chance durch Mitarbeit die eigene Konfliktfähigkeit und die eigenen Potentiale weiterzuentwickeln.

Als Gegenleistung profitiert der willige AIESECer von morgen von kostenlosen Seminaren und Fortbildungen und natürlich von dem Karriere wirksamen Stoff der „Softskills", also den richtigen Umgang mit Menschen im Berufsleben. Diese Emotionale Intelligenz soll zunehmend ausschlaggebend für eine zukünftige Anstellung sein und lässt sich nun mal am besten durch außeruniversitäres Engagement nachweisen. Schließlich profitieren AIESEC-Mitglieder die es in die Ferne zieht, von der Möglichkeit ein eigenes Online-Profil zu erstellen, was dann in die Datenbank von AIESEC unter Praktikant eingestellt wird. Zusätzlich bekommt man Unterstützung bei der Suche nach einem passenden Praktikum im Ausland.

Die Trefferquote ist wirklich hoch, meint Nina B., wenn man nicht im nächsten Monat ausreisen will und das Zielland betreffend etwas Offenheit mitbringt. Sie selbst war in Indien und hat an einer Schule mit behinderten Kindern gearbeitet. Sie schwärmt heute noch davon. Von der Betreuung und herzlichen Aufnahme der AIESECer im Ankunftsland, von der hervorragenden Zusammenarbeit mit der Schule vor Ort, von den Erfahrungen, Freundschaften die sie gesammelt und den Ausflügen. Nicht zuletzt schwärmt sie auch von der Nachbetreuung von AIESEC im Heimatland, denn die sei sehr wichtig, um sich nach dem Eintauchen in eine völlig neue Kultur in Deutschland wieder zu recht zu finden. Für die Flugkosten kann man als AIESEC-Mitglied beim DAAD einen Fahrtkostenzuschlag beantragen, da AIESEC Partnerorganisation ist. Die Praktikumsstelle in Indien war bezahlt, aber nicht besonders gut. Dennoch, lacht Nina B., hätte sie am meisten Geld für Souvenirs ausgegeben und besonders für Indien käme man gut mit etwa vierzig Dollern in der Woche aus.

Weitere Informationen unter *www.aiesec.de*

Eine Nacht vor dem Ausländeramt

„Ich kann nicht arbeiten gehen und gleichzeitig hier anstehen." Warum 200 Asylbewerber stundenlang auf 30 Nummern warten müssen

VON PHILINE VON DUSZELN

Wen es in den letzten Wochen in den frühen Morgenstunden vor das Ausländeramt in Bremen verschlagen hat, dem bot sich ein ungewöhnliches Bild. Der Parkplatz vor der Stresemannstrasse 48 ist voller Autos, in denen man Proviant und Schlafende erspähen kann und vor dem Gebäude stehen bis zu 200 Menschen im Morgengrauen Schlange.

Vor allem Männer aus dem Vorderen Orient sind es, die sich bis zu 12 Stunden vor Öffnung des Amtes auf dem Parkplatz der Ausländerbehörde anstellen. Mit müden, gräulichen Gesichtern stehen sie eingepfercht zwischen meterhohen Bauzäunen, und Zelten, die denen vom Roten Kreuz ähneln. Zwei Zettel, die provisorisch mit Klebeband an den Absperrgittern befestigt sind, unterteilen die Wartenden in „Duldung/ Asyl" und „Einbürgerung". Auf den ersten Blick ist kein System zu erkennen. Nichts, was einer Schlange – etwa der, die wir von der Supermarktkasse gewohnt sind – auch nur annähernd ähnelt. Das ändert sich, als ein Mann auf die Absperrung klettert, einen Rednerzettel aus seiner Tasche kramt, seinen Blick über die Massen erhebt und beginnt, Namen vorzulesen.

„Diese Listen haben sich die Wartenden selber ausgedacht. Wer sich nicht meldet wenn sein Name vorgelesen wird, wird sofort von der Liste gestrichen" erklärt Mohamed A., ein junger Libanese. „Die festgelegte Reihenfolge soll Schlägereien beim Einlass verhindern." Diese Methode klappt nicht immer, einmal hatte einer der Wartenden die Warteliste kurz vor 7 Uhr einfach zerrissen. Es kam zu einer Schlägerei. Sechs Streifenwagen der Polizei rückten an.

Und obwohl es heute früh ausgesprochen friedlich zugeht, stehen ein paar Polizisten einsatzbereit in Sichtweite. Aber ist es nicht beinahe verständlich, dass hier jemandem der Kragen platzt? Vor allem wenn er schon den 3. Tag seit 12 Stunden in der Schlange steht, und dann doch wieder nicht dran kommt? Bis morgens um 8.00 Uhr wissen die Wartenden nicht, ob das Stadtamt überhaupt Nummern vergeben wird, und wenn ja wie viele. Wer eine dieser 20-30 heißbegehrten Nummern ergattert, kann sein Anliegen vortragen, alle anderen müssen es an einem anderen Tag erneut versuchen. Das Stadtamt Bremen bestätigt auf seiner Internetseite, dass es „insbesondere im Ausländeramt und in der Zulassungsstelle zu teilweise erheblichen Behinderungen" kommen kann. Wieso ausgerechnet da?

Nach einer langen Nacht des Wartens: Schlange vor dem Zelt, in manche ihre Nummer kriegen

Ein togolesischer Krankenhausmitarbeiter ist verzweifelt. „Wie soll ich meinem Chef erklären dass ich nicht zur Arbeit kommen kann? Ich kann nicht meinem Job als Nachtwächter nachgehen und gleichzeitig hier anstehen!"

Kadir A. aus der Türkei sieht keine Alternative für sich „Klar, nervt das Warten, aber ich will ja nicht in der Zelle übernachten, deswegen bleibe ich hier. Wenn ich jetzt hier ohne Aufenthalt rumlaufe auf der Straße, dann, zack, werde ich sofort abgeschoben" Außerdem brauche ich einen neuen Stempel, um mir mein Geld beim Sozialamt abzuholen." Seine Aufenthaltsgenehmigung verlängert er inzwischen seit 18 Jahren alle 3 Monate.

Aber wie kommt es, dass 200 Ausländer die ganze Nacht vor einer Behörde verbringen, als ginge es um das Konzert eines Lieblingssängers oder den Kartenkauf zur Fußball WM? Verdi, die Gewerkschaft der Dienstleisten-den streikt. Und das schon seit über 3 Monaten. Was das Land Bremen seinen Beamten bereits verordnet hat – längere Arbeitszeiten, weniger Weihnachts- und Urlaubsgeld – wollen sie nun auch für die Tarifbeschäftigten durchdrücken.

Länger arbeiten für weniger Geld – von diesem Rezept hält der Verdi-Vorsitzende Frank Bsirske nichts. Denn „längere Arbeitszeit kostet Arbeitsplätze. Darunter leiden schließlich die öffentlichen Dienstleistungen und somit alle Bürger."

Aber auch durch den Streik leiden die Bürger. Dabei wäre diese Tortur des nächtelangen Wartens gar nicht nötig. Würde das Stadtamt entscheiden jeden Tag eine bestimmte Anzahl an Antragstellern zu bedienen, wäre es doch möglich, eine Warteliste zu führen und Termine für bestimmte Tage und Uhrzeiten zu vergeben. Oder dient dieses schikanöse System etwa nur dem Zweck, Aufmerksamkeit auf den Streik im Stadtamt zu lenken? Das Resultat ist jedenfalls, dass sich fast alle unfair behandelt fühlen. „Wir kommen uns hier vor wie Schweine in ihren Ställen. Wie der letzte Affe. Ich bin der Meinung, wir werden unterdrückt. Wenn das Deutsche wären, hätten die Politiker eine andere Lösung gefunden", meint Kadir A.

Plötzlich lacht er, „eigentlich geht es ja nur darum, dass wir so etwas aus Deutschland nicht gewohnt sind." Der Nachtwächter aus Togo stimmt ihm zu „in Togo kommt so etwas öfter vor, aber bei uns gibt es viele Wege. Und wenn ich meine Nummer kriegen möchte, dann kriege ich die auch." Duane, der Vietnamese neben ihnen, teilt diese Erfahrungen nicht „Bei uns in Vietnam ist das nicht so schlimm. Da streiken die Gewerkschaften nicht."

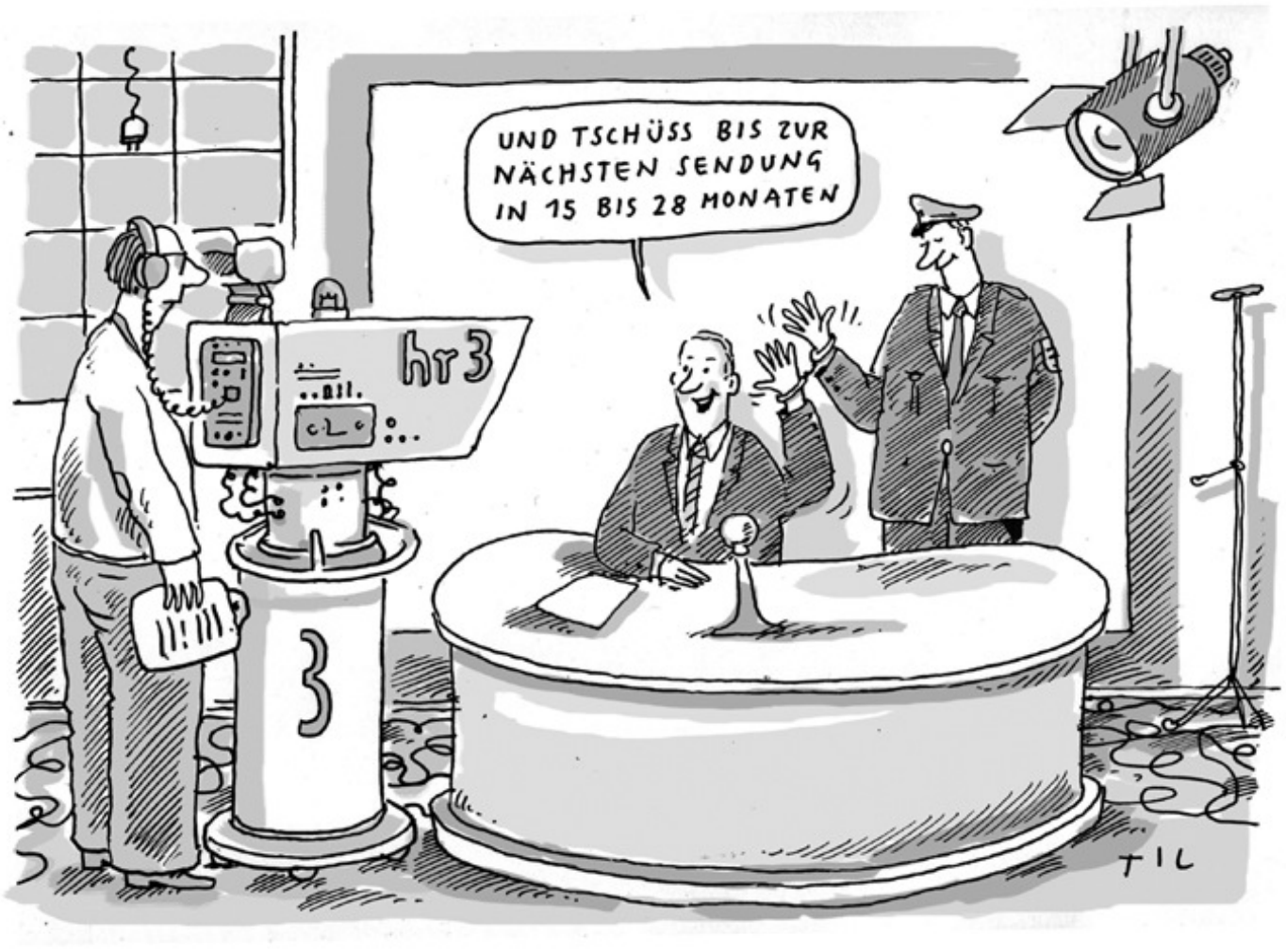
Ein Perser, der noch nicht lange in Deutschland lebt, aber akzentfrei spricht, bringt es auf den Punkt: „In Persien kann ich das eher akzeptieren. Aber man gewöhnt sich an Regeln, und daran dass die Dinge in Deutschland einfach funktionieren, und wenn diese Regel auf einmal nicht mehr da ist, dann sieht das ganz schlimm aus." Dann kommt er ins Grübeln „Einige Leute arbeiten in Deutschland und bezahlen ihre Steuern, und die zahlen ihre Steuern damit das Stadtamt regelmäßig geöffnet ist und zu ihrer Verfügung steht, denke ich mal so. Bei mir ist das anders."

Inzwischen ist es 8.00 Uhr. Die grünen Zelte werden von innen geöffnet um Nummern zu verteilen. Einige werden auch heute Nacht umsonst gewartet haben.

„Wenn man will, geht es weiter“

... selbst wenn man Taxi fährt“ sagt Dr. Anne Thurmann-Jajes, Ehefrau, Mutter zweier Kinder und Leiterin des Studienzentrums für Künstlerpublikationen im Neuen Museum Weserburg. Interview mit Frau Dr. Anne Thurmann-Jajes

VON FRANZISKA JASTER



Viele Absolventen/ innen finden nach dem Studium keinen Job. Woran liegt das Ihrer Meinung nach?

Anne Thurmann-Jajes: Der ganze Arbeitsmarkt für Kunst- und Kulturwissenschaftlerinnen hat sich nicht gewandelt, sondern nur den Strömungen angepasst. Man findet nicht unbedingt immer einen Weg permanent arbeiten zu können, sondern man muss sich an Projekten beteiligen, um sich dann von einem Projekt zum anderen weiter zu qualifizieren. Im Sinne eines lebenslangen Weiterlernens, um dann darüber einen festen Job zu bekommen. Das ist in den Kunstwissenschaften mittlerweile genauso wie woanders. Man muss auch wissen, dass man Anfang viel umsonst oder für wenig Geld arbeitet. Aber das, was man dadurch an Erfahrungen sammelt, hilft einem später einmal. Die Zeit ist leider vorbei, wo man entsprechend der Arbeit bezahlt wurde und auch, dass man pünktlich Schluss hat. Und im Kulturbereich sowieso. Also im Museumsbereich arbeitet man auch locker mal so 10, 12 Stunden am Tag.

Also haben die Studenten eine falsche Erwartungshaltung, wenn sie davon ausgehen, direkt nach dem Studium einen Arbeitsplatz zu bekommen?

Es ist nicht so, dass man in den Geisteswissenschaften etwas studiert und anschließend einen Beruf findet. Man muss die Chancen, die sich einem bieten, nutzen und sich darüber weiterzuqualifizieren. Das machen, was einen interessiert, um darüber die eigenen Qualifikationen zu stärken und ein Profil zu entwickeln. Aber man muss davon ausgehen, dass im Museumsbereich bestimmt über 50 prozent der Beschäftigten nur projektmäßig eingestellt sind. Und dieser Anteil wird immer höher.

Sollte man sich die Schwerpunkte für sein Profil schon im Studium setzen?

Das glaube ich nicht. Nach dem Studium sollte man erst einmal ganz offen sein, denn Schwerpunkte können auch später in der Pressearbeit, beim Archivieren, in der Organisation oder in der Vermittlung liegen und ich finde, man sollte dies einfach nach dem Studium ausprobieren und einfach offen sein, was man machen kann. Ich glaube nicht, dass man das im Studium herausfindet.

Sind Praktika gut und wichtig?

Ja und eben in verschiedenen Institutionen, um auch einen Überblick zu bekommen, wie die Abläufe im Museum sind, auch mal zu sehen, welche Chancen hat man.

Was zählt denn, wenn sich Kunst- und Kulturwissenschaftler hier in der Weserburg bewerben, wie ist das mit Praktika?

Der Punkt ist, auch wenn sich hier jemand bewirbt, es gibt keine Stellen. Es ist zwar jede Menge Arbeit da, aber niemand hat das Geld, um für diese Arbeit bezahlen zu können.

Es sieht nicht so gut aus für die „neuen“ Kulturwissenschaftler?

Für die alten sah es auch nicht gut aus. Man muss sich durchbeißen.

Welche Eigenschaften sollten Studenten mitbringen?

Offenheit, Flexibilität, so das Übliche was man kennt, was man überall braucht, Zuverlässigkeit und ein Gespür für die Arbeit ist ganz wichtig. Am aller wichtigsten ist das eigene Engagement. Einen Punkt, den ich immer wieder mitkriege bei Kunstwissenschaftlern: Sie sind aber eigentlich gar nicht informiert über die Ausstellungen und über das was gerade aktuell passiert, gehen selten oder gar nicht zu Eröffnungen. Das ist eigentlich die Grundvoraussetzung. Es wird nämlich gefragt: „Was kennen Sie?“, „Waren Sie dort schon mal in diesem Museum?“

Anne Thurmann-Jajes

Was haben Sie studiert?

Ich habe Kunstwissenschaft, Orientalistik und Publizismus/ Kommunikationswissenschaft studiert und anschließend promoviert. Dann habe ich Kinder bekommen, dann hat das alles etwas länger gedauert. Danach habe ich mich sehr stark mit Organisation/Management auseinandergesetzt, was man dann in einer solchen Position dann natürlich auch braucht. Also wirtschaftliche Kenntnisse, die man im Studium leider nicht so viel lernt, weil da die Zeit gar nicht da ist. Wie man eine Ausstellung macht oder hängt, das kann man nicht lernen, das muss man im Gefühl haben und sich damit auseinandersetzen. Was man aber lernen kann, ist Projekt- und Zeitmanagement. Das hilft einem, denke ich, sehr wohl. Vor 50 Jahren war das vielleicht noch anders, aber heutzutage kommt man ohne dem nicht mehr weit.

An der Universität Bremen gibt es das Programm „Studium & Praxis“ für Magisterstudenten. Dies soll einen Einblick in BWL und Projektmanagement geben. Eine gute Ergänzung?

Das denke ich auf jeden Fall. Diese Dinge sollte man schon mitnehmen. Gerade in der heutigen Zeit ist es so, dass man selbst nicht alles machen kann, aber auch von verschiedensten Sachen eine Ahnung haben sollte.

Gibt es im Kunst- und Kulturbereich auch geschlechtsspezifische Unterschiede? In Diskussionen hört man oft, dass Führungspositionen hauptsächlich durch Männer besetzt sind.

Es ist natürlich erstaunlich, dass die meisten Studierenden der Kunst- und Kulturwissenschaften weiblich, aber die Leitungen hauptsächlich mit DirektoREN belegt sind, das finde ich schon frappierend.

Und woran könnte das Ihrer Meinung nach liegen?

Es gab darüber viele Artikel. Es ist so, dass es nicht viele Stellen im Kunstbereich gibt und desto höher man kommt, desto enger wird die Luft. Und da geht es dann darum, sich durchsetzen zu können, wenn man angefeindet wird, das gibt es überall. Und ich denke, dass auch viele Frauen darauf keine Lust haben.

Ich denke mal bei Frauen geht es mehr um Qualität. Ein Gefühl von Ausgefüllt sein oder Ausgeglichen sein. Bei Frauen geht es nicht darum, dass sie scheitern, weil sie nicht an diese Spitzenpositionen gelangen, viele Frauen sagen sich dann sicher auch: „Das hab ich nicht nötig. Diesen permanenten Druck bin ich Leid, das brauche ich nicht, das reicht mir und hier habe ich meine Erfüllung, das füllt mich aus an Verantwortung, die Spitzenposition brauche ich nicht.“

Wie vereinbaren Sie Beruf und Familie?

Das ist natürlich immer kompliziert. Aber bei mir und meinem Mann ist das so, dass wir uns das teilen. Mal macht der eine mehr, dann wieder der andere. Letztendlich ist dies immer ein Balanceakt, wenn man dann Termine hat, aber eigentlich auch mal zu Hause sein sollte, weil der Sohn auf das Mittag- oder Abendessen wartet. Aber dann hat man wieder einen Abendtermin.

Sind das die Bedingungen, die man für diesen interessanten Job eingehen muss?

Ja das Problem ist, wenn man A sagt, muss man auch B sagen. Man kann ja nicht sagen, bloß weil der Termin abends ist, dass man da nicht kann. Das muss man dann lösen können. Es kommt natürlich auch darauf an, in welcher Position man arbeitet. Wenn man zum Beispiel als Bibliothekarin arbeitet, ist es nicht wichtig, ob man das Buch kurz vor Feierabend eingibt oder am nächsten Morgen. Wenn ich aber eine Ausstellung vorzubereiten habe und die muss zu einem bestimmten Termin fertig sein, dann muss ich Tag und Nacht bis zur Eröffnung durcharbeiten, so dass sie letztlich zum Termin steht. Man muss auch arbeiten, wenn andere Ferien oder Wochenende haben. Es sind Führungen zu machen oder es ist Museumstag. Man ist eben im Dienstleistungsbereich. Und man muss auch wissen, ob man das will. Das sollte man aber abwägen und daher ist es auch wichtig soviel wie möglich kennen zu lernen.

Und trotz allem machen wir es gern, trotz aller Widrigkeiten, das ist gerade im Kulturbereich sehr wichtig. Wenn man das dann nicht gerne macht, dann funktioniert es überhaupt nicht.

Mehr unter www.nmwb.de

Von Traumtänzern & Orientierungslosen

Über Kinderträume und Arbeitsalltag. Eine Studie zu Ausbildungswahl und Berufswissen von Schülern

VON CAROLINE SIMONIS

Was wollte ich nicht schon alles werden? Schauspielerin, Archäologin, Journalistin und Tierpflegerin im Zoo. Das ich mal beim Geschichts- und KuWi-Studium landen würde war jedenfalls nie dabei, in meinen Tagträumen. Und wo sind sie bloß, die Tierärzte, Zirkusartisten und Feuerwehrmänner meiner Schulzeit? Wovon träumen Kinder und Jugendliche heute und was geschieht mit diesen Träumen in der harten Realität des Berufsalltags? Eine Umfrage soll Klarheit schaffen: Welche Phantasien haben die Arbeitskräfte von morgen und welchen Platz haben Ausbildung, Studium und Arbeitsleben in den Phantasien tatsächlich?

Um Antwort zu bekommen, sollten sich rund 150 Schülerinnen und Schüler des Cato Bontjes van Beek-Gymnasiums in Achim zu Traumberufen, Ausbildung und Studium äußern. Tatsächlich eröffneten sich unerwartete Trends. Schaffner, Polizist und Kapitän sind out. Heute sind Architekt, Pilot und Jurist „in“, auch schon in der sechsten Klasse. Und neben einigen Exoten wie „Milky-Way-Testerin“ und Autodesigner werden in 10 Jahren Meeresbiologen den Arbeitsmarkt für sich erobert haben.

Lässt man aber die Frage des „was“ außen vor fällt eines auf: Die Antworten aus der sechsten und der zwölften Klasse muten an, wie ein Unterschied von Tag und Nacht. Dabei überrascht, dass in der sechsten Klasse zwar viele der Traumberufe noch Wunschbilder sind, dennoch die von mir befragten Schüler wissen, welchen Weg sie einschlagen möchten. Wenig Traumtänzerei – viele äußern sich zu den schlechten Chancen auf dem Arbeitsmarkt, der großen Bedeutung eines guten Abiturs und einer soliden Ausbildung oder eines spezialisierten Studiums.

Ausgereift sind die Vorstellungen in diesem Alter natürlich noch nicht. In der zwölften Klasse aber sollten sie das wohl sein. Doch die Umfrageergebnisse hier sind ernüchternd: Das Bild vom zielstrebigen und zukunftsorientierten Gymnasiasten stimmt nicht, eher sind es orientierungslose Nachwuchskräfte, die da aufs Abitur zugehen. Nur jeder zweite hat vage Vorstellungen über eine mögliche Berufswahl, jeder fünfte sagt, er habe sich noch nicht mit der Zeit nach der Schule beschäftigt. Gleichzeitig lehnen es in dieser Stufe 17,5 Prozent der Schülerinnen und Schüler grundsätzlich ab, ein Hochschulstudium in Betracht zu ziehen. Welche Faktoren für junge Menschen wichtig sind, um sich für ein Berufsfeld zu interessieren, zeigt sich, wenn man einen Querschnitt durch die Antworten verschiedener Klassen zieht. So sind anfangs Eltern/Familie, Freunde, Hobbys und Lieblingsfächer von großer Bedeutung für die berufliche Orientierung. Je älter die Schüler werden, desto weniger Relevanz hat diese Prägung. Die Schüler werden selbstständiger und möchten eigene Erfahrungen sammeln. Auffällig ist, dass viele Schüler, speziell aber Schülerinnen die schon genauere Berufsvorstellungen haben, zuvor freiwillige Praktika absolviert haben.

Bei Betrachtung der Ergebnisse drängt sich der Eindruck auf, dass die Schule ihre Zöglinge nicht gut genug auf das Leben nach der Schule vorbereitet. Neben dem zweiwöchigen obligatorischen Praktikum gibt es keine Förderungsangebote für Unentschlossene, Zaghafte oder auch Sichere. Dadurch könnten unter Umständen viele Illusionen über Tätigkeiten in manchen Berufen aufgehoben werden, denn über den tatsächlichen Alltag, Anforderungen und Aufgaben ihres Traumberufs wissen wiederum die wenigsten Genaueres. So möchte eine Schülerin Tierärztin oder Grundschullehrerin werden, weil sie „Tiere und kleine Kinder gerne mag“, eine 16-jährige möchte einen Tattoo-Laden eröffnen, weil „das [ihren] Interessen entspricht“ und ein dritter will einfach nur reich und deshalb Architekt werden.

Für die Universitäten wichtig: In allen Alterstufen wird ein Studium im Allgemeinen eher negativ bewertet wird: Sie finden es zu lang, zu hart, schwierig, teuer und beschwerlich. Für die Universitäten vielleicht ein ernsthaftes Problem in Zeiten der Studiengebühren, in denen sie doch auf wissbegierigen „Nachschub“ angewiesen sind.

Doch allzu pessimistisch sollten wir nicht in die Zukunft blicken, vielleicht gibt es Grund zur Hoffnung. Denn schließlich habe auch ich in der zwölften Klasse nicht von einem Geschichts- und KuWi-Studium geträumt. Und außerdem: Wenigstens in einigen Bereichen wird es in nächster Zeit wohl keinen Nachwuchsmangel geben, die künftigen Biologie-Studenten stehen schon in den Startlöchern.